

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 30 (1907)

Artikel: Erinnerungen an die Grenzbesetzung des Jahres 1871
Autor: Zeller-Werdmüller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

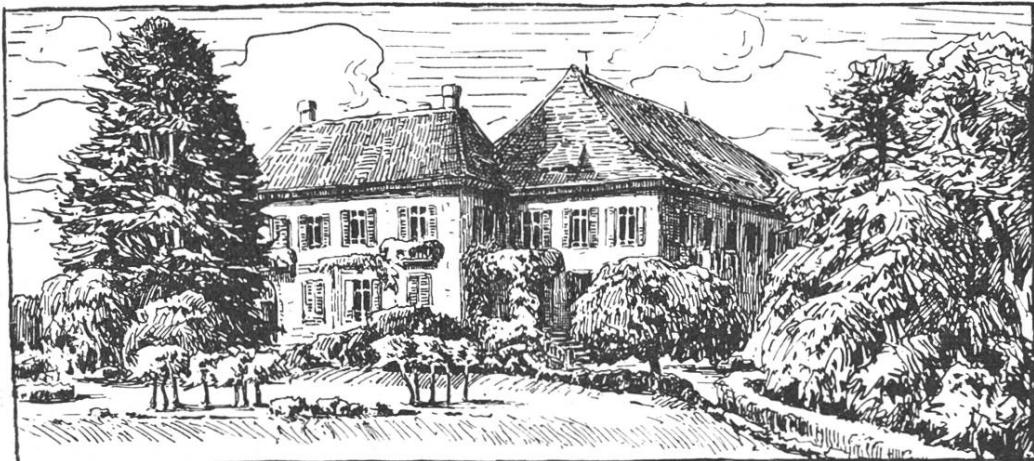
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das „Muralten-Gut“ in Wollishofen.

Erlinnerungen an die **Grenzbefestigung des Jahres 1871.**

Von † Dr. Heinr. Zeller-Werdmüller.

(1891 anlässlich einer Versammlung der noch lebenden Offiziere des Bataillons verfaßt.)

Der Schauplatz des deutsch-französischen Krieges hatte sich von unserer Grenze weggezogen, längst waren die im Sommer 1870 aufgebotenen eidgenössischen Divisionen an den heimischen Herd zurückgekehrt, die Übergabe von Paris und der Friedensschluß schienen nahe bevorzustehen. Niemand ahnte, daß unsere Armee berufen sein könnte, nochmals zum Schutze unserer Neutralität an die Grenze zu eilen.

Die badische Division unter General von Werder stand zu Weihnachten 1870 in Dijon und Besoul, die Franzosen waren bis Besançon zurückgedrängt; im Rücken der deutschen Linie hielt einzig noch die starke Festung Belfort unter Oberst Denfert-Rochereau den Angriffen des preußischen Generals von Treskow

stand. Bei starker Kälte und festgefrorenem Boden vernahm man auf dem Ütliberg und selbst beim Polytechnikum in Zürich deutlich den fernen Schall des schweren Festungs- und Belagerungsgeschützes.

Im Dezember sah nun die provisorische Regierung Gambettes den Plan, aus Teilen der Loire-Armee und bei Lyon gesammelten Reserven eine Ostarmee unter General Bourbaki zu bilden, welche in der Stärke von ungefähr 140,000 Mann die deutschen Truppen, die sich auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz befanden und 36,000 kampffähige Krieger zählten, zurückwerfen, Belfort entsezen und in Süddeutschland einzfallen sollte. Dass eine Durchführung dieses Planes die ernstesten Gefahren für unsere Sicherheit, namentlich des vorgeschobenen Postens des Bruntrutes und später des Kantons Basel mit sich gebracht hätte, liegt auf der Hand.

Am 27. Dezember begann General Werder seinen Rückzug vor der feindlichen Übermacht und langte nach verschiedenen Gefechten am 11. Januar bei Héricourt und Montbéliard an, wo selbst er seine Truppen etwa zwei Stunden vorwärts Belfort längs der Allaine und Lison von Delle an der Schweizergrenze auf dem linken Flügel bis nach Frahier auf dem rechten Flügel aufstellte und diese Linie mit Feldbefestigungen und den schweren Batterien des Belagerungsparkes von Belfort verstärkte. — Am 13. Januar 1871 erfolgte der erste Angriff Bourbakis auf diese feste, aber etwa dreißig Kilometer lange Verteidigungsstellung, wobei die Franzosen die Stadt Montbéliard einnahmen, während das alte, ehemals württembergische Schloss von den Deutschen behauptet wurde. Offenbar stand hier ein Entscheidungskampf bevor, und es war zu befürchten, dass die Franzosen versuchen würden, über Grandfontaine und Bruntrut den linken Flügel der Deutschen zu umgehen, falls der Frontalangriff nicht zum Ziele führte.

An der bedrohten Grenze stand einzige eine Brigade, darunter das Waadtländerbataillon Nr. 10 und das Genfer Bataillon Nr. 20, mit etwas Kavallerie, die natürlich einem französischen Durchbruch keinen Widerstand hätte leisten können. Auf die Runde von den Ereignissen an der Lissaine beschloß der Bundesrat auf den Vorschlag des Divisionärs Aubert von der dritten Division, die Grenze stärker zu besetzen, und erließ am 14. Januar Aufgebote an Truppen der dreizehnten Brigade von der fünften Division, an die Bataillone Nr. 9 Zürich, 14 Thurgau, 71 Schaffhausen, und an die Batterien Nr. 4 (8 II Zürich und Nr. 18 (4 II Aargau).

Am 14. Januar 1871 abends saß ich ahnungslos in meiner gewohnten Samstagsgesellschaft, als einer meiner Freunde eintrat und mir die Nachricht von dem soeben erfolgten Aufgebotte mitteilte. Sofort eilte ich nach Hause und benützte den Sonntag und den Montag-Morgen, um mich für den Feldzug gehörig vorzubereiten. Flanellunterkleider, hohe Stiefel, gefütterte Handschuhe gegen die Kälte, Tabak und Zigarren, Chokolade, Thee und Rhum wurden eingekauft, der Koffer gepackt, — und vollständig ausgerüstet, mit Gepäcktasche, Revolver, Feldstecher, Karten wohl versehen, fand ich mich am 16. Januar 1870, 9 1/2 Uhr morgens auf dem Bataillonssammelplatze hinter der Kaserne in Zürich ein.

Der Mannschaftbestand des Bataillons Nr. 9 war ein ungewöhnlich starker. An der Herbstübung im September 1870 zu Hinwil hatten zirka 1100 Mann teilgenommen. Jetzt sollte das Bataillon in Normalstärke von zirka 750 Mann ausrücken. Es wurden deshalb alle schwächlichen Leute entlassen, Familienverhältnisse in weitgehendem Maße berücksichtigt und schließlich die ältesten Jahrgänge beurlaubt. Auf das Nachrücken einer Anzahl Mannschaften, welche bei der Schnelligkeit des Aufgebotes nicht rechtzeitig zur Stelle waren, konnte verzichtet werden; doch wurden diese zum Nachdienste notiert. — Das ganze Bataillon

wurde mit kleinkalibrigen Milbank-Amsler-Gewehren versehen und die vorhandenen umgeänderten großkalibrigen Prälaz-Burnand-Gewehre abgegeben. Jeder Mann wurde mit einer Wolldecke versehen.

Da wir erst vier Monate früher einen zehntägigen Wiederholungskurs bestanden hatten, kannten wir uns alle gegenseitig. Im Offizierskorps herrschte ein guter, kameradschaftlicher Geist.

Vom Kommando zum Waffenoffizier bezeichnet, hatte ich das Fuhrwesen des Bataillons zu übernehmen, bestehend aus dem Bataillonsfourgon, zwei Halbcaissons und zwei Requisitions-wagen für Gepäck und Proviant. Daß nur die Caissons und die Requisitions-wagen von Zürich aus bespannt wurden, der Fourgon aber auf Requisitions-pferde angewiesen war, gehörte zu den Eigen-tümlichkeiten der damaligen Organisation. Ein tüchtiger Train-gefreiter, Bah von Ossingen, und Wagenmeister Sigg von Winterthur standen mir bei der Lösung meiner Aufgabe wacker zur Seite. Eine andere Eigentümlichkeit, die ich hier gleich erwähne, bestand darin, daß der Quartiermeister zur Haltung eines Einspängers berechtigt war. Das Chaischen des Herrn Quar-tiermeisters Sp., welches er selbst lenkte, beherbergte neben diesem trefflichen Verwaltungsoffizier öfters, sei es den Stabs-fourier, sei es den Feldgeistlichen, sei es irgend einen maroden Offizier.

Da gleichzeitig die Batterie Nr. 4 (8 R^{er}, Krupp) eingetragen war und weitere Truppenaufgebote in Aussicht standen, wurde das Bataillon nach Wipkingen, Wiedikon und Außerzihl disloziert, mit dem Hauptquartier im Gasthof zur Blume in Außerzihl.

Am 17. Januar wurde die Organisation fortgesetzt und beendigt, nachmittags das Bataillon Nr. 9 und die Batterie Nr. 4 auf dem Platz der jetzigen Kaserne in Außerzihl bei strömendem Regen beeidigt. Bei letzterer Feierlichkeit stürzte das Pferd des Oberinstruktors der Infanterie, Oberst R. Heß, welcher

die Eidesformel zu verlesen hatte, in dem durch das Tauwetter aufgeweichten Untergrunde des Platzes, was den Adjemajor Oberleutnant Alexander Sch. veranlaßte, mir nachher das bekannte, beim Stürzen Napoleons während des Übergangs über den Niemen ausgesprochene Wort zu wiederholen: „Ein böses Omen! Ein Römer würde umkehren.“

Am 18. Januar, morgens 5^{3/4} früh vor Tag, trat das Bataillon unter die Waffen und wurde im Bahnhofe in guter Ordnung in einem Extrazuge untergebracht, der, 7²⁰ von hier abgehend, uns 9³⁰ nach Olten verbrachte. Von Schönenwerd bis Olten stand in langer Reihe auf einem Extrageleise das riesige Eisenbahnmaterial, welches von der französischen Ostbahn beim Herannahen der Deutschen nach der Schweiz geflüchtet worden war, Hunderte von Lokomotiven und Wagen. Daß ein Teil derselben bald zur Beförderung einer französischen Armee ins Innere des Landes dienen sollte, ahnte wohl keiner.

In Olten passierten wir Kommissariatsmusterung durch Major Hasler von Bern und erhielten den Befehl, ungesäumt nach dem Berner Jura abzumarschieren, da die Lage drohend geworden sei. Am gleichen Tage erhielten die Zürcher Bataillone Nr. 11 (Kommandant Graf) von der vierzehnten und Nr. 34 (Kommandant Goll) von der fünfzehnten Brigade Marschbefehl nach Basel.

Wir sahen voraus, für längere Zeit von den Bequemlichkeiten der Zivilisation Abschied nehmen zu müssen, was manchen veranlaßte, sich in der Bahnhofrestauration Olten noch mit etwas kalter Küche zu versehen. — Um ein Uhr setzten wir uns nach der Klus hin in Marsch. Da die Hauptstraße über Egerkingen und Oberbuchsiten nach Önsingen wegen Pockenepidemie nicht benutzt werden durfte, bewegte sich die Kolonne auf der Nebenstraße über Herkingen und Neuendorf und wurde in Niederbuchsiten, Kestenholz und Niederbipp einquartiert. Der Weg war

sehr schlecht und vom herrschenden Tauwetter und Regen aufgeweicht. Der Train des Bataillons langte abends gegen sechs Uhr im Hauptquartier Kestenholz an. Hier war die Unterkunft nicht am besten; im Wirtshause beinahe nichts erhältlich, so daß der mitgenommene Thee (in einem Milchtopf angebrüht), Salami und andere Teile des eisernen Bestandes der Offiziere bereits ihre guten Dienste leisten konnten, während die in Niederbipp dislozierten Kompanien bei währschaften Berner Bauern das Land kennen lernten, wo Milch und Honig fließt.

Über Nacht trat Witterungswechsel mit Frost ein. Um sieben Uhr marschierten die in Kestenholz gelegenen Kompanien ab, um acht Uhr setzte sich auch das Fuhrwerk in Bewegung. In Önsingen war Rendezvous des Bataillons; bei starkem Schneefall marschierten wir durch die Klus, vorbei an dem malerisch den Paß beherrschenden Schlosse Blauenstein oder Alt-Falkenstein, und dann links durch das langgestreckte Tal der Dünnern. Der Schneefall wurde immer dichter, der schneidende Wind empfindlicher, der Weg schwieriger, die vom warmen Herd weggerufenen, des Marschierens ungewohnten Soldaten fingen an, teilweise zu ermüden und marod zu werden. Die Fuhrwerke waren im tiefen Schnee beinahe nicht mehr von der Stelle zu bringen, um so mehr als ein Trainpferd erkrankte, so daß ich gezwungen war, in der Mühle zu Maßendorf Vorspann zu requirieren, der mir nebst einer Erfrischung für die Trainmannschaft willig zuteil wurde. Als wir nach einer kleinen halben Stunde weiter fahren konnten, war auf der Straße jede Spur vom Durchmarsch der Truppe verschwunden und verweht. Dennoch erreichten wir die Kolonne noch vor Welschenrohr, wo wir um elf Uhr eintrafen und bis $2\frac{1}{2}$ Uhr rasteten. Die Bewohner erwiesen sich den Soldaten gegenüber sehr gefällig; so nahm der Pfarrer fünfzehn Mann mit sich zum Essen. — Nachdem sich unsere Leute einigermaßen erholt hatten, wurde der Marsch über

Gänsbrunnen durch die schöne Schlucht, welche die zweite Jura-fette durchbricht, über Crémire nach Münster fortgesetzt. Das Gros wurde in Münster, wo eine Illumination zu Ehren der Zürcher Truppen improvisiert wurde, die zweite Jägerkompanie in Crémire untergebracht. Erst abends $7\frac{1}{4}$ Uhr traf ich mit dem Fuhrwerk ganz ermüdet in Münster ein, woselbst die Herren des Bataillonsstabes indessen dem Nachzügler schon für das Nachessen und für Unterkunft im Hauptquartier, dem Gasthof zur Krone, gesorgt hatten. Saalartige Zimmer mit großen Himmelbetten befundeten, daß zur Zeit des Reiseverkehrs mit der Post hier einst Absteigequartiers für Reisende von Distinktion vorhanden waren. Das wilde Land im Jura war wenigstens im gastlichen, freundlichen Münstertale noch nicht so schrecklich. Hier vernahmen wir verschiedene Gerüchte über den Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatz. Nach den einen war das Schloß Mömpel-gart genommen und die deutsche Linie durchbrochen, nach den andern war der französische Angriff abgeschlagen.

Am 20. Januar erwarteten wir vorerst die Ankunft der in Grandval und Crémire einquartierten Abteilungen, so daß der Abmarsch von Münster erst morgens zehn Uhr erfolgte. Das Wetter war besser und der Marsch durch die prächtige Birgs-schlucht von Roche bis Courrendlin ungemein malerisch. Leider zeigte sich, daß die gestrige Marschleistung über das Vermögen vieler hinausgegangen war und daß nahezu 10 % Fußfranke teils aufgeladen werden mußten, teils Erlaubnis erhielten, Ge-wehr und Tornister nachführen zu lassen. Es war dies eine Folge sowohl unpassenden Schuhwerkes, als des Umstandes, daß die soeben erst in Dienst getretene Miliztruppe der zur Be-wältigung der gestellten Anforderungen nötigen Abhärtung und Stählung noch entbehrt, ein Nachteil, welcher Milizen gegen-über einem stehenden Heere immer anhaften wird, der aber bei den Reserven und Landwehren auswärtiger Staaten ebenso sehr

zutage treten wird und gewiß an den Mißerfolgen der französischen Massenaufgebote mit Schuld trug. — Glücklicherweise dauerte unser heutiger Marsch nur drei Stunden. Auf dem Felde unterhalb Delsberg, wohin der Marschbefehl lautete, erfuhrten wir, daß dieses Städtchen bereits von Artillerie besetzt sei; wir wurden deshalb mit dem Hauptquartier nach Courroux gewiesen, wo wir $1\frac{1}{2}$ Uhr eintrafen, während andere Kompagnien in Bassecourt und Boécourt untergebracht wurden. Es stellte sich heute heraus, daß für die Verpflegung der Truppe seitens des Kommissariats keinerlei Vorsorge getroffen war und daß es wie an Fleisch so auch an Brot gebrach. Auf den Rat eines einem andern Truppenkörper zugeteilten Kommissariatsoffizieres ließ deshalb unser Quartiermeister der Gemeindebehörde in Delsberg die Aufforderung zugehen, zu handen der Truppe ein Stück Vieh schlachten zu lassen; das Brot aber wurde gegen Gutschein von den Wagen genommen, welche dasselbe von Biel erst nach Bruntut hätten führen sollen zur Verteilung von dortiger Zentralstelle an die rückwärtigen Truppen. — So konnte für die Mannschaft Rat geschafft werden, die Offiziere fanden ihr Essen schon bereit, — von den Zürcher Artillerieoffizieren, welche inzwischen nach Delsberg verlegt worden waren, bestellt, wurde dasselbe von uns mit Dankbarkeit gegen die Besteller zu Gemüte geführt. In Courroux trat uns bereits die abgeneigte Stimmung der Jurassier entgegen. Der Aidemajor und ich waren beim Curé des Ortes im Quartier und erhielten ein warmes, gemütliches Schlafgemach. Als wir aber die Perpetua des Pfarrers ersuchten, uns bei ihrem Herrn anzumelden, um denselben unsere Aufwartung zu machen, trafen wir Seine Wohllehrwürden in sehr schlechter Laune. Mit dem Brevier in der Hand durchschritt er sein Studierzimmer und erklärte uns, wir hätten unser Quartier, wie es uns gebühre, im übrigen sollen wir ihn ungeschoren lassen, er sei Katholik und Franzose, wir Deutsche und Prote-

stanten, also seine Gegner. Er beruhigte sich etwas, als wir versicherten, außer der Schlafstelle überhaupt nichts zu beanspruchen.

Am 21. Januar früh morgens erhielten wir Befehl zum Abmarsch nach Delsberg. Als wir uns von unserm Quartiergeber verabschieden wollten, wurde der Mann wie umgekehrt, erklärte, früher unangenehme Erfahrungen gemacht zu haben; er wolle aber nicht, daß wir, von deren vollkommen ehrenfestem Benehmen er sich überzeugt habe, eine ungünstige Erinnerung mit davon trügen. Er besitze einige Flaschen vorzüglichen Marsala, Geschenk seines Bischofs, und lade uns ein, mit ihm eine Flasche davon auf unser Wohlergehen zu leeren. Wir ließen uns dies natürlich nicht zweimal sagen und zogen verföhnt von dannen. — Der heutige Marsch war sehr kurz und bestand nur in einer Verlegung des Bataillons nach dem nahen Delsberg, welches die Artillerie inzwischen geräumt hatte. Das Hauptquartier wurde im Hôtel du Faucon untergebracht. Unsere Truppen erfreuten sich seitens der Einwohner keiner günstigen Aufnahme; es mußte teilweise vom Kommando aus eingeschritten werden, da einzelne Quartiergeber sich weigerten, den Leuten den vorschriftsmäßigen Platz am Feuer zum Kochen des Essens und zur nötigen Erwärmung zu gewähren.

Am 22. Januar erhielten wir Befehle und Gegenbefehle aller Art; schließlich hatten wir in Delsberg zu verbleiben, wo inzwischen General Herzog mit seinem Stabschef Oberst Paravicini und seinem Stab eingetroffen war. Das Misserfolg des Bourbaki'schen Angriffes auf die Léman-Linie und der begonnene Rückzug der Franzosen machten es fraglich, ob eine Verstärkung der Truppen in Bruntrut überhaupt noch notwendig sei. Da es Sonntag war und auf Befehl der bernischen Regierung die Kirchen für die Feldgottesdienste zur Verfügung stehen sollten, ersuchte das Kommando den Préfet, die nötigen Anordnungen zu treffen, damit

vormittags elf Uhr Predigt in der Kollegiatkirche abgehalten werden könne. Der Préfet verwies an den Maire. Dieser erklärte ebenfalls, in Sachen nichts tun zu wollen; wenn das Kommando auf der Benutzung der Kirche bestehé, so solle es dem Prévôt des Stiftes einen direkten Befehl zukommen lassen, was auch geschah. — Als das Bataillon morgens elf Uhr zur Kirche ging, war der Platz vor derselben vollkommen menschenleer, die Kirchentüren sperrangeloffen, die Kirche selbst ganz verlassen, für die allgemeine Stimmung bezeichnend.

Im Laufe des Nachmittags wurden von Bruntrut her 17 französische Soldaten verschiedener Waffengattungen, Chasseurs, Moblots, Vengeurs, Linie, Franc-tireurs, Zuaven, eingebracht, welche in den Räumen des Collège Unterkunft fanden. Die Delserberger beeilten sich, die Franzosen mit Liebenswürdigkeiten zu überhäufen, zum stillen Ärger unserer vernachlässigten Soldaten.

Da französische Abteilungen durch eine Linksschwenkung der Werderschen Armee gegen die Schweizergrenze gedrückt wurden und ernste Kämpfe unmittelbar an derselben bevorzustehen schienen, wurde das Bataillon am 23. Januar über les Rangiers nach Courgenay vorgeschnoben. Der Marsch bis zur Berghöhe war vom herrlichsten Winterwetter begünstigt; eine helle Sonne bestrahlte aus blauem Himmel die ausgedehnte im Schneekleide schimmernde Landschaft. Ein Halt bei den trefflichen Bergwirtschaftshäusern von les Rangiers und les Malettes erfrischte die Lebensgeister. Überrascht aber erblickten die Soldaten die unter ihnen liegende ausgedehnte Hochebene, von welcher das Bruntrut nur einen Abschnitt bildet, mit den Vogesen im Hintergrunde; die Leute hatten, nicht mit Unrecht, das Gefühl, jetzt aus den heimischen Bergen hinauszutreten in fremdes Gebiet. An eine ernsthafte Verteidigung dieser Gegend kann ja niemals gedacht werden, und unsere Truppen hätten auch in vorliegendem Fall zur Wahrung der Neutralität auf verlorinem Posten ohne Aussicht

auf Erfolg kämpfen müssen. In Courgenay und Courtemautruh erhielten wir dichtgedrängtes Rantonnement zusammen mit unsren Kameraden von der Zürcher Batterie Nr. 4. Das Hauptquartier lag im Hôtel des Voyageurs. Ein trefflicher Burgunderwein, Arbois, war in Fülle und billig erhältlich; mit Abscheu betrachteten dagegen unsere Weinländer die Schnapsflaschen und Gläser der „Schneggenwälshen“.

Wegen heftiger Kämpfe längs der Grenze sammelte sich die Brigade am frühen Vormittag des 24. Januar bei Pruntrut auf dem rechten Ufer der Aulaine oberhalb der Straße nach Alle. Mit Zurücklassung alles überflüssigen Gepäckes, aber in Begleitung der Munitionscaissons rückte unser Bataillon lautlos in die Sammelstellung ein. In tiefem Schweigen harrten die Truppen angefichts der Stadt Pruntrut, welche mit ihrem runden Schloßturm, mit Kirchtürmen und beschneiten Dächern sich ganz mittelalterlich vom Winterhimmel abhob, hinter den Gewehrpyramiden auf weitere Befehle, während sowol von Belfort her, als in der Richtung von Abbevillers und Blamont unausgesetzter Kanonen donner erdröhnte. Ordonnanzanlagen kamen und gingen; schließlich schien der Gefechtslärm an der Grenze zu verstummen, und um drei Uhr kamen beruhigende Nachrichten von dem zur Überwachung der kriegerischen Vorgänge an der Grenze befindlichen General und der Befehl zur Rückkehr in die Quartiere. — Auf dem Heimmarsch lösten sich die Jungen; man verstieg sich wieder zu schlechten Wiken, die am Morgen ausgegangen waren.

Den 25. Januar verbrachten wir ohne weitere Zwischenfälle in Courgenay. Am Morgen berichtete die Wache, es sei in der Nacht heftiges Schießen in der Richtung nach Belfort hin vernahmbar gewesen, entweder ein Sturmversuch oder ein Aussfall. Als wir beim Mittagessen waren, hörten wir schwere Tritte die Treppe hinaufschraufen, mit kräftigen Flüchen und Beteuerungen einer fetten, hasenschartigen Stimme: „Tunner Hagel, Tunner

Hagel, wenn Zürcher da sind, wird's wol au en guete Schnuck z'trinke gäh!" und unter Schnauben und Stöhnen erschien unter der Türe der dicke Doktor G., der in den Fünfzigerjahren als süffigster Studio Zürichs weit und breit bekannt gewesen und jetzt als Stabsarzt ebenfalls zu den Schneeggenwälischen verschlagen worden war.

Am 26. Januar, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens, sammelten wir uns mit den übrigen Truppen der 13. Infanterie- und 5. Artilleriebrigade auf der Hochebene bei Ueber zur Parade vor unserm General Hans Herzog. Als derselbe im Gefolge seines Stabes und der Guidenkompagnie mit wehenden Büschlen angesprengt kam, erschallte von Bataillon zu Batterie der Fahnenmarsch, während er die lange Front absprengte; nachher erfolgte im Schneegefilde und in etwas „höckerigem Klima“ (nach Gofzweiler) der Vorbeimarsch; um ein Uhr rückten wir wieder in Courgenay an. Nachmittags erhielten einzelne Offiziere Erlaubnis, Pruntrut zu besichtigen. Als letzte fuhren dahin der Pfarrer mit dem Waffenoffizier, in Ermangelung eines besseren Fuhrwerkes sich eines Holzschlittengestells bedienend, auf welchem sich eine mit einem Schafspelz bedeckte Getreidewanne befand. Item, die Sache ging lustig über den glänzenden Schnee von dannen. Wir besuchten die altertümliche Stadt und die hochgelegene bischöfliche Burg und kehrten vergnügt heizeiten ins Quartier zurück.

Unterdessen hatte sich der Kriegslärm von der Pruntruter Grenze etwas weggezogen, die Truppen in Pruntrut wurden zum Teil entlassen, zum Teil verlegt, General Herzog kehrte nach Delsberg zurück, während die bei Basel angesammelten beiden Brigaden hinter uns durch über Münster und Biel nach dem Neuenburgischen gesandt wurden; und wir erhielten am 27. Januar morgens Befehl, das zur Entlassung bestimmte Waadtländer Bataillon Nr. 10 an der Grenze abzulösen und dasselbst Vorposten zu Polizeizwecken zu beziehen. Das Bataillon

marschierte infolgedessen über Pruntrut auf der Straße nach Dambant-Blamont bis Chevenez, woselbst wir einige zerstörte Franzosen trafen, und verteilte sich von hier auf die Kantonemente Bure, Fahy und Grandfontaine, mit Hauptquartier in Fahy. Als wir in Fahy anlangten und unsere Vorposten die Waadtländer ablösten, marschierten gerade die letzten Deutschen Truppen von Abbevillers, welches in einem Kampfe vom 18. Januar durch deutsche Granaten größtenteils in Asche gelegt worden war, gegen Blamont ab. Einige Ulanen sprengten bis in die Nähe der Grenze. — Schon bei der Aufstellung der Vorposten zeigte sich, wie wenig ein Teil unserer Leute vom Militärwesen verstand. Als zum Beispiel der Aide-major dem Hauptmann der Wachkompanie M. alle Instruktionen aufs genaueste gegeben hatte und sich nach dem Hauptquartier zurückbegab, eilte ihm der letztere nach mit der Frage: „Aber was mues i denn au machen, wann d'Prüze chömmend!!“ Fahy, ein echtes, gerechtes Schmugglerdorf, war kein angenehmes Quartier. Schon beim Einmarsch hatte uns der Waadtländer Kommandant darauf aufmerksam gemacht, daß der Pfarrer von Bure in seinen Predigten gegen die Ketzer gehetzt und vor dem Umgange mit denselben gewarnt habe, was sich dann auch im Verlaufe völlig bestätigte. Auch die allerdings schon sechs Monate lang mit Einquartierung bedachte Einwohnerschaft von Fahy zeigte wenig Entgegenkommen, und von unserm guten, milden Feldprediger und dem ebenso harmlosen Oberarzte, welche im Pfarrhöfe zu Fahy einquartiert waren, schloß sich der dortige Geistliche völlig ab. Überhaupt ließ das Dorf viel zu wünschen übrig; es fehlte vor allem an gutem Wasser, da die horizontal streichenden Jurashichten der Hochebene keine Quellen enthalten, und auch die Sodbrunnen nur auf das mit der Fauche der Dungstätte geschwängerte Wasser der Oberfläche angewiesen sind. Der Wein ging zu Ende; es lagen ja seit Mitte Juli Truppen in der Gegend, das Dorf war mit Flüchtigen von jen-

seits der Grenze überfüllt, und aus Burgund konnten keine Nachbezüge gemacht werden. Das Essen war auch spärlich; man war im wesentlichen auf die eidgenössische Verköstigung angewiesen; beim Bataillonsstab half man mit Salami, Erbswürsten und andern eisernen Beständen etwas nach. Daß wir im Wirtshause Servietten bekamen, war unter vorliegenden Umständen erstaunlich; wehe aber dem Unglücklichen, der dieselbe zu Boden fallen ließ, er hätte sie ebenso gut in einen Schlammfänger eintauchen können. — In eben diesem Wirtshaus entdeckten wir eine mit Kisten und Ballen überfüllte Schmugglerniederlage und eine Menge zweifelhafter Gesichter.

Ich hatte mit Mühe und Not Unterkommen beim Zöllner des Ortes, einige hundert Meter von der Grenze, erhalten und lag abends bereits zu Bette, während eine andere Ruhestätte einem der auf Vorposten befindlichen Offiziere bestimmt war, als abends um neun Uhr mein lieber Aide-major eintrat und dasselbe für sich in Anspruch nahm. Lachend erzählte er mir den Grund seines Umzuges. Wie er im Wirtshaus (Hauptquartier) sein Nachtzimmer auffinden wollte, starrten ihm aus demselben vorstiges Haar und Bart entgegen, „daß er meinte, es wäre der Teufel!“ Auf seine Reklamation beim Wirt hieß es, oh, er solle sich nur beruhigen, das sei ein «bonhomme, monsieur le maire d'Abbevillers, mon cousin», er müsse denselben als Schlafgesellen sich gefallen lassen, man habe nicht für jeden ein eigenes Bett. Der Herr Oberleutnant aber packt seine Siebensachen zusammen und kam zu mir zum Zöllner, wo wir in den langen Abenden der folgenden Tage vergnügt im Bett liegend eine Menge Bouts verrauchten und uns allerhand Schnurren erzählten.

Am 28. hörte man bei scharfer Kälte unausgesetztes Schießen, sowol von Belfort her als auch von Süden, aus der Gegend von Blamont-St. Hippolyte. Uns gegenüber war alles still und verlassen, wie von den Posten gemeldet wurde und wie wir selbst

bei einer nachmittags vom Aide-major in meiner Begleitung bis zum Posten von Paradis gegenüber Croix gemachten Runde wahrnehmen konnten. Beim Bataillonsrapport teilte der Herr Kommandant mit, er habe vom Waffenkommando, Oberst Stadler, einen Brief erhalten mit der Klage eines Kellenhändlers von Waldshut, Leute des Bataillons 9 haben ihm in der „Blume“ zu Außersihl einen Sack Kellen gestohlen, er verlange deren Rückgabe, ansonsten er sich bei Bismarck beklagen werde. Dieser Brief erregte schallendes Gelächter; endlich war das Geheimnis des berühmten Kellensackes aufgeklärt, welcher von Quartier zu Quartier mitgeschleppt worden war und bei jedem Auf- und Abladen vom Wagen Anlaß zu schlechten Witzen geboten hatte. Der Sack war am Abmarschmorgen vom Wagenmeister in den Bahnhof gebracht worden, angeblich als Sendung des Kriegskommissariats — nach seiner Erklärung waren die Kellen zum Kochen im Felde bestimmt — eine Erklärung, die mir schon damals etwas fragwürdig vorgekommen war. Jetzt marschierte der Sack wieder heim, Oberst Stadler versicherte später lachend, es sei gut, daß Bataillon Nr. 9 kein Kellenländerbataillon sei.

Am 29. erfuhrn wir, daß Paris kapituliert habe, der Krieg also wol seinem Ende entgegengehe. Je eine der zu zweien in Fahy, Bure, Grandfontaine gelegenen Compagnien erhielten Befehl zur Rückkehr nach Bruntrut, da die Vorposten vermindert werden konnten. Es war in der Tat gut, daß wir keine ernsthafte Prüfung bestehen mußten, hatte doch unser Herr Kommandant abends vorher bei Begehung unserer Feldwache wieder eine Erfahrung gemacht, welche bewies, wie gering das Verständnis für die Pflichten einer Truppe im Felde selbst bei einem Teil der Offiziere war. Wir Zurückbleibenden sehnten uns aus dem arg schmutzigen Fahy weg, das sozusagen gar nichts Anregendes bot. Eigentümlich berührte es uns, daß hier in der Schweiz die Dorfkirche ein Esel und Kühe heilendes Madonnen-

bild besaß, welches mit zahlreichen Votivbildern geheilster Vierfüßer umhangen war, während jenseits der Grenze die Bevölkerung in ihrer Mehrheit protestantisch sein sollte. Der zu einem Typhusfranken nach einem französischen Gehöfte «la Schäferie» berufene Bataillonsarzt berichtete uns diesbezüglich, daß eben die französischen Grenzdörfer ehemals zu Württemberg-Mömpelgарт gehörten und la Schäferie eine herzogliche Schäferei war, während Fahy zum Fürstbistum Basel gehörte.

Am 30. Januar morgens sahen unsere Feldwachen einen militärischen Zug von Abbevillers nach der Grenze zukommen. Es war eine französische Ambulanzabteilung, welche Bourbaki's Armee begleitet, bei Billersexel und an der Lysaine ihres Amtes gewartet hatte und jetzt nach Berrichtung ihrer Aufgabe, der Genfer Konvention gemäß, unbelästigt hinter den preußischen Linien durch über Schweizergebiet wieder zur Armee zurückzukehren gedachte. Die Ambulanz hatte einen weiten Weg gemacht, führte sie doch unter anderm einen eleganten Omnibus mit sich mit der Aufschrift «de Paris à Longjumeau». Während die Franzosen sich in Fahy gütlich taten, langte die Nachricht an, daß zwischen den Kriegführenden ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen worden sei. Die noch an der Grenze stehende Hälfte des Bataillons sollte ebenfalls vorläufig nach Bruntrut zurückkehren und durch das Thurgauer Bataillon abgelöst werden. Gegen Abend und bei sehr strenger Kälte rückten wir in Bruntrut ein, wo wir uns schon etwas behaglicher befanden als in Fahy.

Am 31. Januar herrschte in Bruntrut schärfste Kälte; bei 16° Reaumur unter Null morgens war an Exerzieren nicht zu denken. Es wurden den Truppen wärmende Unterkleider und Handschuhe aus den gesammelten Liebesgaben ausgeteilt, auch schadhaftes Schuhwerk aus der vom Kommissariat nachgesandten Reserve ausgewechselt. Im Hospital zu Bruntrut lag eine Reihe deutscher Soldaten, meistens Landwehren, welche, vor Belfort ver-

wundet, hier ihrer Genesung entgegengingen und über die Friedensbotſchaften der lezten Tage hoch erſtreut waren. Nachmittags erwies eine Sektion unseres Bataillons einem verſtorbenen Kameraden auf dem hochgelegenen Friedhof die lezte Ehre; in die Ehrenſalven mischten ſich aber immer noch die dumpfen Kanonenſchläge von Belfort her. Es hieß heute, die franzöſiſche Ostarmee und Belfort ſeien vom Waffenſtillſtande ausgeschloſſen, weshalb auch wir noch weiterer Befehle gewärtig ſein müßten.

1. Februar 1870. Auf heute Nachmittag war Parade vor dem Brigadier Oberſt Pfyffer angeſagt, welcher vormittags zur Besichtigung des Schaffhauser Bataillons Nr. 71 in St. Ursanne im Schlitten mit Guidenbedeckung von ſeinem Hauptquartier weggefahren war.

Morgens gegen zehn Uhr verlautete, es ſei ein Guide mit wichtigem Marschbefehl für das Bataillon 9 angelangt und habe dem Brigadebureau eine Depesche übergeben. Der Guide habe das Unteroffizieren, Soldaten und Bürgern mitgeteilt. Als dem Aide-major das bestätigt ward, erſuchte er den Kommandanten, den Stellvertreter des in St. Ursanne inspizierenden Brigadiers zu bitten, die Depesche zu öffnen und uns den Befehl mitzuteilen. Zögernd willfährte endlich nach zwölf Uhr mittags der Kommandant diesem Wunsch und begab ſich zum Adlatus des Brigadiers, um ihm das Geſuch zu stellen. Nach langem Hin- und Herreden willfährte letzterer endlich und öffnete die ſeit zwei bis drei Stunden daliegende Depesche, in der es richtig hieß: „Bataillon 9 ſoll heute noch ſofort nach Delsberg und dann weiter via Moutier nach Tavannes, Biel und Neuchatel marschieren.“

Nach dem Mittageſſen ward das Bataillon alarmiert und um zwei Uhr besammelt.

Als Waffenoffizier hatte ich, wie gewohnt, für den Bataillons-ſourgon Pferde auf dem Requisitionsweg zu verlangen, und ich glaubte, es ſei alles in Ordnung, als mir durch den Wagen-

meister berichtet wurde, der betreffende von der Stadtbehörde bezeichnete Pferdeeigentümer weigere sich zu fahren. Ich ging dann selbst hin; aber Vernunftgründe halfen nichts, wir mußten schließlich den Mann am Kragen fassen und mit gezogenem Säbel auf die Mairie führen, während einige Dragoner die Pferde anschirrten und wegbringen halfen. Nachher lief dann der Mann bis nach Delsberg der Kolonne nach, um nach seinen Pferden zu sehen.

Um 2¹/₂ Uhr marschierte das Bataillon von Bruntrut ab bei strenger Kälte und sandigem Schnee. Mit Mühe folgte das Fuhrwesen. Als ich durch Courgenay fuhr, kam eben Oberst Pfyffer von St. Ursanne heraufgefahren. Er winkte mit der Hand, worauf der ebenfalls in der Nähe befindliche Aide-major an ihn herantritt und ihm die Sache mitteilte. Er war zuerst der Ansicht, es sei etwas wohl spät, um noch nach Delsberg zu gelangen, beruhigte sich aber auf Sch's Versicherung, daß das Bataillon frisch und munter sei und noch vor Mitternacht in Delsberg eintreffen werde.

In Cornol war die Fuhrwerk kolonne bereits sehr verspätet, die Berichte über den Zustand des Weges lauteten schlecht, wir mußten hier Vorspann bis les Rangiers auf die Paßhöhe nehmen. Dieser wurde uns aber wiederum verweigert; wir waren deshalb gezwungen, ihn uns mit Güte oder Gewalt zu verschaffen. Der Kommandant der Hinterwache ließ die sich ansammelnden Bauern mit aufgepflanztem Bajonett zurückhalten, die Trainssoldaten nahmen die Pferde aus den Ställen, schirrten an und führten von dannen, natürlich nachdem ich dem Herrn Maire Gutschein darüber ausgestellt hatte. Der Weg auf die Paßhöhe im sandigen Schnee war ungemein mühsam, die Nacht schon lange herein gebrochen, glücklicherweise mondhell, eine Witterungsänderung kündete sich durch warme Föhnstöße an. Die Ungewißheit über die in den nächsten Tagen bevorstehenden Ereignisse wirkte be-

klemmend. Endlich waren les Rangiers erreicht, wo die längst vorbeigezogenen Kameraden für die Nachzügler vorsorglich das Nachteessen bereit gestellt und überdies Herrn Dr. W. für allfällige ärztliche Hilfe zurückgelassen hatten. Hier erfuhrten wir, daß an der Grenze eine Kapitulation zwischen den Franzosen und General Herzog abgeschlossen worden sei. (Als ich dies später einem alten Oheim erzählte, der 1815 vor Hüningen gestanden hatte, sagte er, ihm sei die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo auf les Rangiers zugekommen, als er eben mit den Offizieren seines Bataillons sich daselbst zum Essen niedergesetzt habe). Bergabwärts ging die Fahrt etwas rascher von statten, nachts $11\frac{1}{2}$ Uhr langten wir naß und ermüdet in Delsberg an.

2. Februar. Das Bataillon mußte schon um $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens zum Abmarsche antreten, und deshalb war auch schon in der Frühe für den Stab und den Train im eidgenössischen Magazin Pferdefutter zu fassen. Der betreffende eidgenössische Kommissariatsstäbler wollte aber indessen nicht damit herausrücken und ließ uns bedeuten, wir könnten um neun Uhr kommen, um zu fassen, früher werde nichts ausgegeben, wir hätten gestern schon (!) uns darum bemühen können! (Mit gleicher Bureaufratenwirtschaft hatten, wie es scheint, auch andere Truppen zu kämpfen.) Wieder trat der schon früher erwähnte, auch jetzt zufällig anwesende zürcherische Kommissariatsbeamte für uns ein und erzwang die für uns notwendige Lieferung. — Der heutige Marsch war sehr schwierig, der Schnee durch das eingetretene Tauwetter ganz durchweicht, die Fuhrwerke kamen kaum durch, zudem waren sie mit Nachzüglern und Maroden überbürdet. Als die Wagenkolonne endlich in Münster ankam, war das Bataillon schon wieder marschbereit, so daß ich nach eiligem Essen mich schleunigst im Orte um Vorspann umsehen mußte. Ich wandte mich an den Maire. In dessen Hause hieß es indessen im doppel-sprachigen Münstertaler Dialekt: „Der ‚Meier‘ ist nicht zu Hause,

gehen Sie zum ‚Wismer‘ (Vizemaire).“ Der letztere, gerade beim Mittageessen, forderte mich freundlich zum MitesSEN auf, was ich mir im Hinblick auf seine sehr artigen Töchter gerne hätte gefallen lassen, ich hatte aber leider keine Zeit und war froh, die verlangten Pferde zu erhalten, die ich bereitwillig bekam. Wir waren eben seit einigen Stunden aus dem Lande der „Schneggenwälſchen“ weg und wieder unter altschweizerischer Bevölkerung angelangt. Nachmittags ging der Marsch etwas besser von statten, immerhin hatten wir uns stark mit Nachzüglern zu befassen, die in allen Wirtshäusern eingelagert und nur mit Mühe und Not vorwärts zu treiben waren. Einige glaubten sogar, Fahrgesellen-heiten suchen zu dürfen. Abends bei Nacht und Nebel und wieder eingetretener Kälte trafen wir in Dachsenfelden (Tavannes) ein. Ein neugebauter Gasthof, erst halb eingerichtet, nahm die Mehrzahl der Offiziere auf; kalt genug war's darin (wenigstens in dem Zimmer, welches Oberleutnant Albert F. mit mir teilte); am Morgen mußten wir das Eis in den Waschbecken zerschlagen. — Wir vernahmen, daß die französische Armee unter General Clinchant in einer Stärke von etwa 80,000 Mann bei Verrières auf Schweizergebiet übergetreten sei und interniert werden solle. An einen Versuch durchzubrechen hätten die von Frost und Hunger ganz erschöpften Franzosen nicht gedacht. Ein großes Glück für die Schweiz; unsere an der Grenze stehenden Truppen hätten zu ernsthaftem Widerstand in keiner Weise genügt und befanden sich großenteils auch nicht zur Stelle.

Der 3. Februar brachte uns einen kurzen Marsch über Pierre-Pertuis und durch das äußerst malerische Schüssatal nach Biel. Unsere Soldaten jubelten auf, als sie an den Gehängen oberhalb Biels wieder die Weinstöcke emporragen sahen; die Weinländer Bauern fühlten sich wieder auf heimatlichem Boden. Das Hauptquartier des Bataillons wurde in den Gasthof zur Krone verlegt; die Mannschaften bezogen seit langem wieder

gute, annehmbare Quartiere. Wir trafen hier auf die Kameraden des Schaffhauser Bataillons, welches von St. Ursanne über Bellelay hieher marschiert waren. Schon befanden sich übergetretene Franzosen in Biel, worunter namentlich viele auf Ehrenwort frei herumgehende Offiziere, welche sich den Schweizern gegenüber nicht allzuviel Höflichkeit zu Schulden kommen ließen. Zwei Kompanien des Bataillons kamen nach Nidau, woselbst aus Versehen Quartierbillets mit Verpflegung in Empfang genommen wurden, was später den Major schweres Geld kostete.

4. Februar. An diesem Tage langten fortwährend entwaffnete französische Truppen an, Linie und Moblots, von allen Waffengattungen, traurig heruntergekommene, halb verhungerte und halb erfrorene wankende Gestalten. Es fiel uns auf, daß die Leute meistens noch einen ziemlichen Vorrat von Schiffszwieback auf dem Tornister mit sich führten, welchen sie trotz allen Elendes nicht benutzt hatten, sei es, weil ihnen die Preußen nie Zeit ließen, die harte Speise etwas aufzukochen, sei es, weil diese dem verwöhnten gallischen Gaumen nicht zusagte. Unangenehm berührte die große Unordentlichkeit und Unreinlichkeit der Franzosen, welche namentlich in der schönen alten, zum Internierungslokal hergerichteten Stadtkirche grell zutage trat. — Eine freie Stunde wurde dazu benutzt, um im neuen, schönen Krankenhaus nach dem Befinden von Hauptmann G. zu fragen, der in Bruntrut an den Pocken erkrankt und hier untergebracht war. Die Berichte lauteten sehr günstig, da nur ganz leichte Erkrankung vorlag. — Nachmittags inspizierte das Brigadekommando die beiden Bataillone. Abends gegen neun Uhr wurden die Truppen durch Generalmarsch alarmiert; es waren noch einige Abteilungen Franzosen angekommen, und unser lieber Freund, Oberst A. M., kannte kein anderes Mittel, um noch einige Mann zur Verstärkung der Wache heranzuziehen.

Am 5. Februar wurde Bataillon 9 (und bald nachher auch

die Schaffhauser) mit der Bahn nach Neuenburg gesandt, wo-
selbst die von der Grenze kommenden Transporte sich stauten
und eine starke Garnison notwendig war. Wie wir dort an-
kamen, wimmelte es von schweizerischen und französischen Uni-
formen aller Art. Wir hatten Mühe, an den gedrängten Massen
der von Verrières her anlangenden Franzosen vorbei vom Bahn-
hof zum Stadthause zu gelangen, wo wir die Quartierbillette in
Empfang nehmen sollten. In Abwesenheit des Herrn Quartier-
meisters Spühler hatte ich als Waffenoffizier diese Verteilung
zu besorgen. Die ersten Jäger kamen nicht nach Neuenburg,
sondern nach Serrières zu liegen, wo sie bei Chocoladefabrikant
Suchard und bei der ganzen Bevölkerung ausgezeichnet auf-
genommen wurden; wir andern hatten uns übrigens in Neuen-
burg auch nicht zu beklagen, die Offiziere der zweiten Jäger
erinnern sich wenigstens noch mit Vergnügen ihres Quartiers
bei Herrn de Purh-Blakewah im Clos Brochet. Hier in Neuen-
burg war alles wieder menschlich und angenehm; nach Abtreten
der Mannschaft hatten der Aide-major und ich das Bedürfnis
nach einem ordentlichen Essen und verfügten uns in das nahe-
liegende Hôtel „Bellevue“, wo indessen die Tafel eben zu Ende
ging. Wir bestellten darauf ein dîner à part, nicht ohne einige
Seitenblicke seitens hoher schweizerischer und französischer Mili-
tärs auf die beiden etwas feldmäßig ausschuhenden Lieutnants.
Item, das Essen schmeckte uns; die Rechnung dafür war aber
sehr gesalzen, offenbar um uns das Wiederkommen zu verleiden.
Das Restaurant „Balance“ wurde nachher vom Offizierskorps
des Bataillons zur Stammkneipe aussersehen.

Am Abend des 5. Februar befanden sich neben den eid-
genössischen Truppen etwa 7000 internierte Franzosen in Neuen-
burg, und noch langten bis in die Nacht immer neue Scharen
an. Der Wach- und Etappendienst war sehr schwierig und wichtig.
Den zahlreichen französischen Offizieren wurde von den eigenen

Leuten sehr wenig Aufmerksamkeit erwiesen, im Gegenteil bezeugten sie ihnen gelegentlich ihre Verachtung; die Herren waren auch zum großen Teil offenbar früher alles eher als Militärs gewesen und mußten ihrer Ansprüche und Fliegelshaftigkeit wegen öfters zurecht gewiesen werden. Die Mannschaften, namentlich die altgedienten Truppen und die armen Mobilgarden, benahmen sich im allgemeinen höflich und dankbar. Übrigens war das Ganze eine sehr gemischte Gesellschaft. Neben theatralischen Frantireurs und Marketenderinnen zweifelhaften Charakters sah man müde, bleiche Mobilgarden in Menge, sah man die Uniformen der Kaisergarde, Kürassiere, Chasseurs d'Afrique, Turcos, Zuaven und alle Arten Linientruppen. Am besten ausschend und wohl infolge guter Haltung auch weniger vom Feldzug hergenommen, war die Gendarmerie zu Fuß und zu Pferd, stramme Leute, aus welchen eine Auslese zum Polizeidienst unter den Internierten von der Eidgenossenschaft in Eid und Pflicht genommen wurde. Diese Spezialpolizei und Maréchaussée behielt ihre volle Ausrüstung und leistete gute Dienste. Daher war auch ihr Ehrgefühl sehr empfindlich, wie eine Offiziersrunde erfuhr, als dieselbe nachts einen Mann, welcher Pferdefutter von einem Wagen abladen wollte, als der Dieberei verdächtig stellte. Er entpuppte sich als Gendarm und war über den Verdacht sehr aufgebracht, Messieurs! si ce n'étaient pas nous, l'on aurait déjà volé tout!

Auf den öffentlichen Promenaden standen lange Reihen als gesund von Colombier hieher abgelieferter Pferde, welche in großen Transporten ins Landesinnere abgingen. Doch mußten auch hier noch alle Tage frische Pferde auf Anordnung des Platzkommandos von der Wachtmannschaft niedergeschossen werden, wenn die Herren nicht etwa selbst die Exekution übernahmen; so zerschlug der Adjutant des Platzkommandanten einmal einem unserer Soldaten das Gewehr mit dem vergeblichen Bemühen, ein angeschossenes Tier mit dem Kolben völlig umzubringen.

— Eines Abends hatte einer unserer Haupleute, ein etwas trunksüchtiger Herr, zu vorgerückter Stunde und in einer Weinlaune den tollen Einfall, eines dieser Pferde loszubinden und auf dem sattellosen Gaul nach Serrières hinaus zu räsen. Dort suchte er, nach Champagner lüstern, sich vergeblich unter Poltern und Schimpfen den Eingang ins Haus Suchard zu erzwingen und kehrte unverrichteter Sache nach Neuenburg zurück, wo er vor der Hauptwache zu den Füßen seines Oberlieutnants F., welcher dort auf Wache war, zusammenbrach.

Ein Gegenstück zu diesem Offizier bildete unser Bataillonschuster, ein dicker, fideler, versoffener Kerl, voll schlechter Wiße und schlimmer Gedanken. Dieser Mensch, der gewiß schon lange kein Handwerksgerät berührt hatte, mußte sich jetzt bequemen, den Soldaten die Schuhe zu flicken. Aber er schien mit seinem Handwerkzeuge nicht mehr recht vertraut gewesen zu sein und schnitt sich mit der Schusterkneipe derart in den Wanst, daß der Arzt die Wunde erst für sehr bedenklich hielt. Unser Schuster glaubte selbst nichts anderes, als daß er geliefert sei, und ließ Pfarrer B. kommen, um ihm zu bekennen, er sei ein schlechter, liederlicher Mensch, der auf dem Todbett seine Frau und die ganze Gemeinde um Verzeihung bitte; sollte ihm Gott nochmals das Leben schenken, so wollte er es gewiß besser anwenden. Aber der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Es stellte sich heraus, daß der Stich nicht durch das Fettpolster gedrungen war; der Mann war in drei Tagen wieder gesund und wurde schon einige Tage später zu Colombier in Arrest geschickt, weil er im Quartier die Weibsleute mit Zumutungen belästigt hatte.

Neben solch tragikomischen Zwischenfällen boten uns natürlich die täglich wechselnden Bilder der großen Internierungsbewegung der Unregungen genug. Interessant war es, die 57 Grenadiere vom Pommerschen Infanterieregiment zu besuchen, welche an der Grenze von den Franzosen gefangen, durch diese

mit hinübergebracht worden waren. Die altneuenburgischen Familien, welche von früher her noch vielfache Beziehungen zu Preußen haben, überhäufsten diese Leute natürlich mit Leckerbissen aller Art, unter anderm mit der „pommerschen Nationalsspeise“, geräucherter Gänsebrust, einem Gericht, das die braven Bauernburschen natürlich noch niemals gesehen hatten. Das betreffende Regiment, Nr. 8, zum zweiten Armeekorps gehörig, hatte an der Belagerung von Metz und an der Einführung von Paris teilgenommen und war mit der aus dem zweiten und siebenten Armeekorps zusammengesetzten Armee des General Manteuffel der Armee Bourbaki in die Seite geworfen worden. Über Châtillon §. Seine, wo sich die Manteuffelschen Truppen gesammelt hatten, und über Dôle war der Marsch gegen Pontarlier gegangen. Am 1. Februar, während eines siegreichen Gefechtes, war diese Abteilung noch in die Hände des Feindes gefallen. Die Leute sahen sehr gut und sauber aus; ein Beweis, wie wohltätig Ordnung und Mannszucht bei einer im Felde liegenden Truppe jeden einzelnen Mann beeinflusst. „Strammes Büzen ist eben im Feld eine Hauptſache, erhält die Kleider und hält den Mann gesund,“ sagte ein Sergeant und gewiß nicht mit Unrecht. Ihre vom langen Dienst arg hergenommenen Bekleider hatten die Pommern mit französischen hellblauen Mobbots hosen vertauscht, welche am 21. Januar in Dôle mit einem großen Proviantzuge erbeutet worden waren.

War es uns leider nicht vergönnt gewesen, an der Grenze selbst dem Übertritt der Franzosen beizuwohnen, so bot sich Gelegenheit im nahen Colombier, sich ein Bild von dem Zustande zu machen, in welchen Kälte und Mangel die geschlagene Armee versetzt hatten. Ich benutzte einen dienstfreien Nachmittag, um mit Architekt de Purj, Sohn unseres Quartiergebers, dieses Sammeldepot zu besuchen. Herr de Purj, welcher leider schon wenige Monate später gestorben ist, hatte schon in Verrières den

Übertritt beobachtet und seine mit Geschick aufgenommenen Skizzen der «Illustrated London News» zur Veröffentlichung übermacht; er wußte mir vieles darüber zu erzählen.

In Colombier sah es greulich aus; im alten Schlosse der Herzogin von Neuenburg-Longueville lagen die Wachmannschaften und Pferdeärzte; in den ausgedehnten fünfstrahligen Alleen, welche die Einwohner von Colombier einst ihrer Fürstin zum Dank für die Befreiung von den Feudallaisten gepflanzt haben sollen, standen Tausende von Pferden zur Untersuchung und Behandlung. Vor Hunger hatten sich die armen Tiere Mähnen und Schweifhaare abgefressen und an den prachtvollen Kastanien- und Lindenbäumen die Rinde bis weit hinauf abgenagt, wie man auch im Artilleriepark vielfach auf durchgenagte Radspeichen und Deichseln traf. Im Schlamm lag allerlei Gerät umher, selbst Kürassierhelme mit Tigerfellbelag und Rosshaarbusch, dazwischen tote kleine, frischgeworfene Füllen. Abseits war eine mächtige Grube ausgegraben zur Aufnahme der abgestandenen oder wegen Krankheit und Holzverdacht getöteten Pferde. Über alles regierte die Hünengestalt des uns wohlbekannten Oberpferdearztes Direktor Zanger. Oben auf dem Erzerzierplatze von Colombier standen Hunderte von Geschützen, Dutzende von Mitrailleusen, Caissons, Kriegsführerwerke aller Art, selbst der uns von Fahy her bekannte Omnibus hatte hier seine Aufstellung gefunden.

Nach fünfätigem Aufenthalt in Neuenburg erhielt unser Bataillon am 10. Februar Befehl, in Colombier die Parkwache zu übernehmen. Ungern nur verließen wir die Fleischköpfe Neuenburgs und verabschiedeten uns mit bestem Danke von den verschiedenen freundlichen Quartiergebern, wobei ein wenig sprachgewandter Lieutenant der schwäbischen Kammerzofe morgens acht Uhr die zeitgemäße Anrede: Bon soir Madame! widmete. — Mein Hauptmann hatte von einem französischen Offizier ein hübsches Pferd erworben, leider ohne Schweif und Mähne, und

wußte nicht, wie dasselbe mit sich schleppen. Als Waffenoffizier anerbte ich mich, ihm dasselbe zu reiten, und ritt frohen Mutes mit dem Bataillonsstab zur Stadt hinaus. Aber als die Musik schwieg und die dem Franzosengaul ungewohnten Trommeln einsetzten, stieg der Gaul und warf seinen Reiter ab zu dessen Ärger und anderer Gaudium.

Die ersten drei Kompagnien erhielten Quartier in Colombier, die drei letzten unter Kommando des Majors Zollinger in Auvernier. Das Hauptquartier befand sich im „Cheval Blanc“ in Colombier, woselbst auch die gemischte Artilleriekommision speiste. Hauptaufgabe des Bataillons war die Bewachung des Pferdedepots und des großen Parkes, der auf dem Exerzierplatze, einer allen Winden ausgesetzten Hochfläche, aufgefahren war. Der Wachdienst daselbst gehörte nicht zu den angenehmsten Aufgaben. Wie es beim Schloße Colombier aussah, habe ich bereits früher geschildert; doch hatten sich die Zustände schon etwas gebessert, ein guter Teil der Pferde war bereits abgeschoben, ein anderer verscharrt. — In dem tiefen Unrat lag noch eine Menge guten Lederzeuges und Pferdegeschirr. Eine unserer Abteilungen wurde eines Tages beauftragt, dieselben aufzulegen und zu reinigen, welcher unangenehmen Arbeit sie sich willig unterzog. Als aber die herumlungenden französischen Trainsoldaten mit den Händen in den Hosentaschen unsere Soldaten auszufozeln begannen, nahm der kommandierende Oberlieutnant die Leute beim Ohr und zwang sie zur Mithilfe.

Im Artilleriepark zogen neben den zahlreichen Geschüßen besonders die zu Anfang des Krieges vielbesprochenen Mitrailleuse die Aufmerksamkeit auf sich, und manche Patrone aus den offenstehenden Munitionskästen mag ihren Liebhaber gefunden haben, solange nicht Ordnung und strenge Bewachung durchgeführt war. Seltsam berührte es, daß die Munitionskarren und Caissons durchgängig wenige oder keine Lücken zeigten; man

hatte den Eindruck, als sei die Artillerie nie recht zur Verwendung gekommen. Über diesen Punkt unterhielten sich einmal beim Essen die eidgenössischen Mitglieder der Artilleriekommision, Oberst Fornaro und Oberstlieutenant Fornerod mit einem an der Inventarisierung teilnehmenden französischen Obersten. Letzterer erzählte von der Vortrefflichkeit der französischen Artillerie, ihrer den Preußen überlegenen Treffähigkeit und ihren großartigen Leistungen: «O, nous avons flambé ces Prussiens, nous avons demonté leurs canons à grande distance, nous étions hors porté de leurs obus.» Aber warum haben Sie denn nicht mehr Schüsse verfeuert, Sie haben ja Ihre Munition sozusagen nicht angegriffen? Warum haben Sie sich denn zurückgezogen? «O, nous avons été trahis, nous ne sommes pas battus, nous sommes trahis!» — «N'en parlons plus» entgegnete Oberstlt. Fornerod.

Oberst Fornaro gab unsern Wachtmannschaften strengen Befehl, durchaus niemand, auch keine Offiziere, ohne einen von ihm unterzeichneten Passierschein in den Park einzulassen, was die mitbetroffenen französischen Offiziere sehr verstimmt. Selbst Fornaros Adjutant, Oberstlieutenant Fornerod, der eines Tages den Park betreten wollte, wurde von der Wache zurückgewiesen, da er keinen Passierschein habe.

Neben dem Wachtdienst war in Colombier wenig zu tun; abends fanden sich die Offiziere deshalb meist im Poisson zu Aubernier zusammen, wo wir einen delikaten 65er Rotwein entdeckt hatten und das fragliche Faß stark ausöhnlten.

Der Dienst in Colombier fing an, eintönig zu werden, als wir zu unserer Befriedigung am 15. Februar durch Bataillon 66 (Luzern) abgelöst wurden und nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder nach Neuenburg zurückmarschieren durften, wohin die erste Kompanie schon morgens zehn Uhr zum Bezug der Wache abgerückt war, in Ablösung von Bataillon Nr. 71. Major Zollinger war beim

Aufsteigen in Auvézier sehr erbost, daß der Sappeur seinem arabischen Schimmel einige Schweifhaare abgeschnitten hatte, welche in einer Blutlache bei der dortigen Mezelie etwas rot geworden waren. „Jetzt hätt' dä chaibe Sappeur dem Roß de Schwanz abgschnitte“ rc. — Auf dem Marsch sangen nun die Soldaten nach bekannter Melodie: „Haued dem Roß de Schwanz ab, Haued ne doch nüd ganz ab, Lönd em na es Stümpli stah, Daß es cha zur Chilbi gäh“ rc.

Die ersten Jäger erhielten zu ihrem großen Jubel wieder Quartier in Serrières, wir übrigen in Neuenburg, wo sich inzwischen das Kriegsgetümmel verzogen hatte.

Am 16. Februar nahmen wir von der schönen gastlichen Stadt wieder Abschied. Um neun Uhr sammelten wir uns zum Abmarsch, und mit Ausnahme der ersten Kompanie, welche aus unbekannten Gründen, wohl infolge eines Missverständnisses, auf Wache noch nicht abgelöst war, wurde das Bataillon um zwölf Uhr mit Extrazug in die Heimat zurückbefördert. Um 7 Uhr trafen wir in Zürich wohlbehalten wieder ein und erhielten Quartiere in der Stadt. Die erste Kompanie benutzte den fahrplanmäßigen Zug von $3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags zur Heimreise bis Narau, von wo sie ebenfalls mit Extrazug um zwei Uhr morgens nach Zürich gelangte.

Der Vormittag des 17. Februars wurde mit Abgabe des Kriegsmaterials, Abschluß der Komptabilität und andern Herrlichkeiten eines Entlassungstages verbracht. Nachmittags drei Uhr entließ Herr Kommandant Huber das Bataillon 9 unter bester Verdankung treuer Pflichterfüllung.

Unser Winterfeldzug wird allen Teilnehmern in unvergeßlicher Erinnerung sein. Viele Mängel traten bei uns und anderwärts zutage; danken wir Gott, daß wir keiner ernstlicheren Prüfung unterworfen worden sind. Daneben aber zeigte sich doch, daß ein guter, williger Geist unsere Truppen beselte. Hoffen wir

dafß die Reorganisation unseres Heerwesens, welche infolge der gemachten Erfahrungen wenige Jahre später an die Hand genommen und durchgeführt wurde, die jüngern Geschlechter im Falle der Not in den Stand setzen werde, ihrer Aufgabe in vollkommener Weise nachzukommen, als dies im Jahre 1871 bei der alten ungenügenden Organisation der Fall sein konnte.
